

„Aber das Mädchen, Konrad, was ist's mit ihr?“  
„Auch ihr soll nachgespürt werden, und ich verspreche Euch, sie wird gefunden, denn sicherlich wird sie Aufschluß über die Thäter geben können. Kein einmal gezeichnetes Opfer kann in Baden weilen, ohne daß wir dessen Aufenthalt nicht kennen.“

Zunächst ließ Konrad unter Beihilfe des Markgrafen die sämtlichen Thore besetzen und auf das Strengste bewachen, auch Spione wurden nach allen Richtungen ausgesandt. Sodann schickte er etliche von des Markgrafen Rüstknappen mit entsprechenden Instrumenten in die Judengasse, und Beide folgten ihnen alsbald nach. Im Hause fanden sie die Leichen der Gemordeten, und die erhaltenen Wunden ließen ihnen keinen Zweifel, von welcher Waffe sie herrührten. Die Körper wurden in mitgebrachte Mäntel eingehüllt, um mit einbrechender Nacht weggeschafft zu werden.

„Jetzt vor allen Dingen das Haus durchsucht, Ihr Leute, und bis morgen die Sonne über Heidelberg scheint, soll kein Stein mehr auf dem andern liegen.“

Und mit den Knappen zur Seite, begann der hohe Würdenträger eigenhändig das Haus zu durchsuchen. Kein Winkel wurde übersehen, Steine wurden aufgerissen, um nach geheimen Gewölben zu forschen, und keine Kiste blieb undurchsucht. Und als das Geschäft zu Ende ging, war nichts gefunden, als einige hundert Goldgulden und Silbergeräth des Hauses.

„Heiliger Petrus!“ rief Konrad, heftig mit dem Fuße stampfend, „so betrogen zu werden. Für diesen Beutel mit sammt dem ganzen Plunder würde ich nicht im Stand sein, auch nur den Ring zu zahlen, den der Jude am Finger trug.“

„Reißt den Kasten zusammen, wer weiß, in welcher Mauer der Schatz stecken mag.“

Und als die Sonne zum letzten Mal an jenem Tage ihre Strahlen im Refektor spiegelte, beleuchtete sie ein Schauspiel, das ewige Schande auf die Genossen der Verbindung warf, unter der das deutsche Land seufzte — nur ein Schutthaufen blieb auf der Stelle sichtbar, wo einst die Zufluchtstätte aller Verdächtigten stand. Aber kein Schatz wurde gefunden.

Konrad fluchte und tobte wie ein Rasender und auch der Markgraf wußte seines Zornes kaum Herr zu werden.

„Ich bin nun der Ansicht,“ sagte Legterer, „daß er kein kammliches Gold in Edelsteine umgeseht und eine Ahnung von dem ihm zugehenden Loose hatte. Auf diese Art kann man aber ein Kaiserreich in der Tasche tragen, und ich halte es nicht für unmöglich, daß die Tochter den Schatz mit sich fortgeführt hat.“

„Ihr habt Recht, Markgraf,“ entgegnete Konrad, „ich hätte selbst darauf verfallen müssen — Ihr macht mir aber wieder Muth. — Nein, bei Gott! die Dirne muß gefunden werden, und wenn ich selbst die ganze Stadt durchsuchen soll. Gebt mir Eure Hilfe, Verthold, und wir werden beide unser Ziel erreichen.“

Ein Handschlag besiegelte den neuen Bund der finsternen Männer, und ehe Mitternacht herankam, waren alle Wege in und um Heidelberg mit Hunderten von Spionen belagert, sobald auch keine Haus ungehört aus ihrem Schlupfwinkel kriechen konnte.

## Siebentes Kapitel.

### Neue Gefahr.

Es war fast dunkel, als Bardolf von seiner neuen Sendung heimkehrte, und ins Haus eintretend, der Jüdin begegnete. Wildorf, der nicht unrichtig vermuthete, daß auch sie begierig war, des Knappen Bericht zu hören, bat sie, ihn in seinen Waffensaal zu begleiten, um denselben zu vernehmen. Willig folgte sie der Einladung und nahm den ihr gereichten Sessel an, während Bardolf die Thatfachen erzählte, welche wir bereits kennen.

„Und meint Ihr, die Schurken hätten etwas gefunden, Bardolf?“ fragte der Ritter.

„Ich sah nur einen kleinen Beutel, anscheinend mit Gold gefüllt, und etwas Silbergeräth forttragen, wenn ich aber des Marburgers Fluchen richtig beurtheile, hat der Zug nicht viel eingetragen.“

„Was sagt Ihr, Eleonore, hatte Euer Vater viel Gold im Hause?“ fragte Martin, um sich über den möglichen Verlust Gewißheit zu verschaffen.

„Etwas Gold mag dort gewesen sein, aber das Werthvollere hatte er an einem anderen Orte aufbewahrt, den sie wohl schwerlich entdecken werden, und dies bestand nur in Juwelen.“

„Jetzt war das Haus rasirt,“ fuhr Bardolf fort, „des Markgrafen Knappen bewachen die Thore der Stadt und Spione sind aller Orten thätig.“

„Gilt mir diese Maßregel, edler Ritter?“

„Ja, Eleonore, die Spione forschen nach Euch, Konrad von Marburg hofft, wenn er Euch in die Hände bekommen kann, auch Eures Vaters Gold zu finden; aber,“ fügte er hinzu, „das ist nicht das Schlimmste. Wir werden indessen Maßregeln treffen, um seine Pläne zu vereiteln, und Ihr dürft versichert sein, daß Eure Freunde wachsam bleiben.“

„Möge Gott Euch vergelten, was ihr an mir thut,“ entgegnete die Jüdin mit einem Blick der Dankbarkeit.

„Mein schönster Lohn wird Eure Dankbarkeit sein,“ sagte der Ritter, ihre Hand ergreifend, „unser Ritterpflicht gebietet uns stets, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu eilen, und das Bewußtsein, dieselbe zu erfüllen, beruhigt uns, wenn selbst das Schwert dafür gezogen werden muß.“

„Ich will zum Gott unserer Väter bitten, daß er Euch beschütze.“

„Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist auch unser Gott, und der Gedanke, in Euer Gebet eingeschlossen zu sein, macht mich unendlich glücklich. Glaubet aber nicht, daß Juden und Christen verschiedene Menschen sind.“

„Selig sind, welche reinen Herzens sind,“ und diese Worte sprach der Erlöser für Alle, wehe den Dämonen, welche es wagen sich Christen zu nennen und dennoch meinen, sie seien etwas Besseres als andere Kinder Gottes.“

Mit einem Blick dankbarer Nahrung blickte Eleonore in das Auge des Sprechenden, daß es ihm in die Seele drang. Dann zog sie sich zurück und die beiden Männer blieben allein.

„Nun, Bardolf,“ begann der Ritter, „was wisset Ihr sonst noch?“

„Auf dem Hinwege begegnete ich einem Manne, der sich als ein Bruder auswies, und dieser sagte mir, daß die Stadt nach dem Mädchen durchsucht werden solle. Da nur eine ganz geringe Geldsumme gefunden wurde, glaubt Konrad, das Mädchen habe die übrigen Schätze mit sich genommen.“

In diesem Augenblick ward an die Thür geklopft. „Das ist Viktors Pöcher, ich kann mich nicht täuschen — geht und öffnet ihm.“

Bardolf eilte zur Thür und ließ den Gast ein. Es war nicht Viktor von Antiochien, wohl aber der Bruder, welcher am Morgen vor des Juden Haus mit Martin zusammengetroffen war.

Der Hausherr begrüßte ihn und fragte nach seinem Begehre, ihn zu gleicher Zeit als Gast seines Hauses um seinen Namen bittend.

„Ihr mögt mich Hektor nennen,“ entgegnete der Fremde, den Mantel ablegend, „schließt indeß die Pforte, ehe wir unsere Unterhaltung beginnen, denn ich muß als Mitglied der Behme vor der Hand mit Vorsicht handeln.“

„Seid Ihr der einzige Behmrichter, der uns angehört?“ fragte Martin.

„Der Einzige in Heidelberg wenigstens,“ entgegnete Hektor, „obgleich ich hoffe, unserm Bunde bald einen andern zuzuführen. Lasset uns indeß keine Zeit verlieren in unnützem Geplauder. Sagt mir, ob die Jüdin unbemerkt unter Euer Dach gebracht ist?“

Martin zögerte mit der Antwort, nicht daß er seinem Gaste mißtraute, sondern aus natürlichem Antriebe, jede Gefahr zu vermeiden.

„Mein Bruder,“ sagte Hektor, „Ihr seid mir eine freimüthige Antwort schuldig, der ich in jedem Augenblick mein Leben für Euch Alle auf das Spiel setze.“

„Verzeiht mir, Hektor,“ entgegnete Wildorf, „daß mich ein unwillkürliches Mißtrauen beschlich, ich meinte, Euch damit nicht zu verlegen; die Jüdin ist unter meinem Dach.“

„Dann müßet Ihr auf irgend eine Weise suchen, sie für die Nacht zu verbergen, denn in einer Stunde wird man Euer Haus durchsuchen.“

„Was!“ rief Wildorf aufspringend, „mein Haus durchsuchen?“

„So ist es,“ entgegnete Hektor, „jedes Haus in Heidelberg wird von unten nach oben gekehrt, und das Eure gehört zu den ersten, da in dieser Gegend der Anfang gemacht wird.“

„Und hat man mich in Verdacht?“

„Keineswegs, bis jetzt sind sie ohne jeden Anhaltspunkt, aber sie vermuthen das Mädchen noch in der Stadt und werden kein Haus verschonen.“

„Bei der heiligen Messe, wohin nun mit dem Mädchen?“

„Aus dem Hause dürft Ihr sie nicht gehen lassen, denn überall würden ihr wachsame Augen folgen, und sie und Ihr selbst würdet verloren sein. Ihr müßet hinter Euren eigenen Mauern einen Schlupfwinkel für sie finden.“

„Um alles in der Welt, ich wüßte in der That nicht, wo ich denselben suchen soll; unter meinem Schwert ist der einzige Platz.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Nachtluft.

Es sind noch nicht 20 Jahre verstrichen, seit namentlich auf dem Lande Blattern- und Nervenfieberfranken der Genuß des frischen Wassers aufs strengste untersagt war. Jetzt, da die Beweise hundertfach vorliegen, daß durch frisches Wasser allein Nervenfieberfranke geheilt wurden, denkt kein vernünftiger Arzt mehr daran, den Kranken den Genuß von frischem Wasser zu verbieten, und weisen wir hier noch auf die großen Erfolge hin, welche durch Bäder, Einwickel-

ungen und Umschläge erzielt worden sind, so haben wir der Heilkraft des Wassers gebührend gedacht. Noch mehr als das letztere ist es aber die frische atmosphärische Luft, welche in neuester Zeit als Heilmittel aufs glänzendste sich bewährt hat. Wie allgemein bekannt die Heilkraft dieser frischen Luft durch alle Volksschichten geworden ist, das beweisen die zahlreichen Luftkurorte, welche in einer Höhe von 800 bis 1900 Meter überm Meer in allen Gegenden der Schweiz und auch außerhalb derselben in neuester Zeit entstanden sind und sich durchweg einer zahlreichen Frequenz erfreuen.

Daß aber die nämliche Heilkraft auch des Nachts in der gleichen Luft enthalten sei, ist als Thatsache noch einem großen Theil des Publikums unbegreiflich, und doch ist der Beweis hierfür nicht schwer. Laut den neuesten Forschungen braucht jeder erwachsene Mensch 600 Kubikfuß Luftzufuhr per Stunde. Draußen im Freien oder im Zimmer bei geöffneten Fenstern ist dieses Maas leicht erhältlich und wir können uns täglich überzeugen, wie diejenigen, welche durch ihren Beruf genöthigt sind, den größten Theil des Tages im Freien sich aufzuhalten, der besten Gesundheit sich erfreuen. Sogar die Höherinnen auf dem Markte, welche bei Wind und Wetter, bei jeder Temperatur auf ihren Plätzen sitzen und also nicht einmal die Wohlthat der Bewegung haben, können ihre Fähigkeit der Gesundheit nur dem fortwährenden Genuße der frischen Luft zuschreiben. Befindet sich aber der Mensch im Zimmer bei geschlossenem Fenster, so wird das ihm erforderliche Maas von Luftzufuhr bedeutend reduziert.

Dank der Porosität der Wandungen und Dank den Fensterritzen, sowie namentlich dank dem Doffnen der Stubenthür und vielleicht Dank zwei- oder dreimaligem Doffnen der Fenster am Tage wird die gesunde Luft immer noch in ansehnlicher Quantität vorhanden sein. In der Nacht aber, wenn Fenster und Thüren verschlossen bleiben, ist das nöthige Maas in wenigen Stunden erschöpft. Ebenso giebt laut Forschung der Mensch in der Stunde ein beträchtliches Quantum von Kohlenäure durch Ausathmung und Ausdünstung ab. Bei geöffnetem Fenster oder im Freien verflüchtigt sich diese Kohlenäure und äußert weiter keine schlimmen Folgen. Bei geschlossenen Räumen aber, wenn dieselbe nicht entfliehen kann, wird sie dem Menschen schädlich, ja unter gewissen Umständen zu Gift. Sobald das nöthige Maas von frischer Luft, bezw. Sauerstoff in einem Zimmer durch Einathmung aufgebraucht ist, so ist der Inbasse eines geschlossenen Raumes genöthigt, seine eigene und Anderer Ausdünstung wieder zu genießen, oder, wie Riemeier sagt, die Exkremente der eigenen Lunge wieder und wieder zu verschlucken.

Es ist daher sehr leicht begreiflich, daß bewiesenermaßen die meisten Krankheiten nach Mitternacht auftreten. Ein momentaner Schwäche- oder Krankheitszustand kann oft den Menschen für wenige Stunden erfassen, aber bei gehöriger Ruhe und dem richtigen Gebrauche der frischen Luft wieder verschwinden. Ist aber der letztere, nämlich der frischen Luft, der Zutritt durch Fenster oder Thürverschluss verwehrt, wie es zur Nachtzeit in vielen Schlafzimmern noch immer der Fall ist, und ist der Mensch genöthigt, die ausgeathmete Krankheitsluft wieder einzuathmen, so wird das Krankheitsphänomen zur Krankheit selbst.

Es hatten daher schon in früheren Zeiten vereinzelt Aerzte, sowie Laien durch eigene Erfahrung herausgefunden, daß das Offenhalten der Fenster nur von wohlthätigem Einflusse sei. Weil aber gegen gefasste Vorurtheile sehr schwer aufzukommen ist und der große Haufe solche Ansichten verdammt, so blieben und bleiben die Fenster im allgemeinen immer noch des Nachts verschlossen. Ein geöffnetes Fenster in der Nacht zur Sommerzeit ließ man allensfalls noch gelten; zur Winterzeit aber und namentlich bei Kranken wurde ein solches Verfahren als Unsinn erklärt. Bei Nervenfieber u. Blatternkrankheiten, sowie Scharlach, Röttheln- und Lungenkranken wurden die Fenster zur Nachtzeit aufs ängstlichste verschlossen, und es ist deshalb leicht begreiflich, daß damals die Sterblichkeit bei solchen Krankheiten viel größer war und dieselben überhaupt viel bössartiger ausbrachen als jetzt, wo man glücklicherweise solche Irrthümer zum Theil überwunden hat.

So werden z. B. im Kurort Davos, wo jeden Winter über Lungenkranke Heilung suchen, wie S. Beetschen im „Schweiz. Volksarzt“ mittheilt, während des ganzen Winters laut Verordnung der Aerzte bei jedem Kranken durch die ganze Nacht die Fenster offen gehalten und erst am Morgen, eine Stunde bevor der Patient aufsteht, bei Heizung des Zimmers wieder geschlossen. Die Erfolge aber, welche in Davos bloß durch Gebrauch der frischen Luft des Tages und der Nacht gemacht werden, sind glänzend und bereits weltbekannt. Wer aber noch zweifeln sollte, der bedenke die Schlussfolgerung: Wenn die Nachtluft wesentlich zur Heilung von Krankheiten beitragen kann und uns hilft, so muß sie auch wesentlich beitragen, gesund zu bleiben.